



„Silmarillion“-Lesung in Los Angeles, „Silmarillion“-Autor Tolkien: Flucht aus der Moderne in die Phantasie

KULTUR



Tolkien: „Das ist unser Evangelium!“

Die angelsächsische Jugend hat ein neues Kult-Buch: „The Silmarillion“ — eine religiös gefärbte Mythen-Fabel. Von dem postum erschienenen Werk des Englän-

ders J. R. R. Tolkien („Der Herr der Ringe“) wurden bisher fast zwei Millionen Exemplare verkauft. Der Erfolg signalisiert einen Boom des Mystisch-Phantastischen.

Wie Statisten eines Ritterfilms oder Shakespeare-Schauspiels sahen sie aus: Sie hatten bodenlange Kutten an, bestickte Gewänder, Kapuzen, und manche hatten das Gesicht mit Bronzeschminke eingefärbt.

In solchem Karnevals-Aufzug versammelte sich an einem Dezembertag vergangenen Jahres ein Dutzend junger Lehrer in einer Buchhandlung in Los Angeles. Zweck der Maskerade: die rituelle Lesung aus einem neuen Bestseller mit dem mysteriösen Titel „The Silmarillion“.

Das Buch „The Silmarillion“, aus dem da ehrfürchtig vorgetragen wurde, ist kein gewöhnlicher Bestseller. Von der amerikanischen Ausgabe waren nach zweieinhalb Monaten eine Million Exemplare verkauft. In England kam das Buch in einer Startauflage von 800 000 Exemplaren auf den Markt, das ist die höchste Erstauflage, die je ein gebundenes Buch dort hatte.

Das „Silmarillion“ ist das absonderliche Werk eines spleenigen Engländers, des 1973 verstorbenen Oxford-Professors für mittelalterliche Literatur J. R. R. Tolkien. Er ist seit den sechziger Jahren der beherrschende Kult-Autor der angelsächsischen Jugend.

Er beklagte die „Roheit und Häßlichkeit des modernen Lebens“. Den einzigen Ausweg daraus sah er in der

„Flucht in die Phantasie“, und er wußte: „Diese Sehnsucht erfülle ich.“ Er tat es so einfallsreich und gründlich wie vor ihm nur Karl May.

Tolkiens Hauptwerk ist die 1300-Seiten-Trilogie „Der Herr der Ringe“, ein „prähistorischer Science-fiction-Roman“. Das Buch ist eine wunderliche Abenteuer- und Abenteuer-roman, farbenprächtig, aber auch recht altfränkisch erzählt, in die Elemente aus Märchen und Ritterepen eingeschmolzen sind.

Alles, was im „Herr der Ringe“ passiert, ereignet sich undurchschaubar. Tolkien, der für sein Werk kräftig in germanische, keltische und finnische Mythen hineingelangt hat und eine eigene Sprache kreierte, verstand sich als Erfinder einer neuen Mythologie. Er hat, so der englische Romancier Anthony Burgess, „beim Erbauen einer Gegenwelt gründlichere Arbeit geleistet als irgendwer in der Geschichte der Literatur“.

Mystisch-religiös klingt, wie Tolkien die „Hauptfunktion“ seiner modernen Märchen — genannt „Fantasy“ — anpreist: Die Lektüre des „Herr der Ringe“ bringe im „Imaginären“ dem Leser „Selbstfindung, Erweckung, Gesundung“, leite ihn zu „gesunder Flucht“ fort vom „Roboter-Zeitalter“, und beglücke ihn mit einem „Happy-End“, das sein könne wie ein „Evangelium, einen flüchtigen Schimmer himmlischer Freude schenkend“.

Massiver noch, aber düster ist der mystisch-religiöse Unterton im „Silmarillion“, das Tolkiens Sohn Christopher aus dem Nachlaß herausgegeben hat (die deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung). Das Buch riß einen der kalifornischen Tolkienianer im Mittelalter-Dress gar zu einem biblischen Vergleich hin: „Das ist unser Johannes-Evangelium.“

Das „Silmarillion“ ist eine dunkelblaublumige Mythen-Kollage, in der jede Menge Präraffaelitismus, Nibelungen- und Wagner-Anklänge, Jugendstil und Thule-Brimborium hervorschimmern. Es habe aber, so die Londoner „Financial Times“, manchmal die „Größe echter Mythen“.

Erzählt wird von Unbilden und Kriegen, die sich Tolkiens winzige Heroen, die Elben, in ihrem idyllischen Sagenreich „Mittelerde“ einhandeln, weil ihr Prinz Fëanor sich gegen die Götter vergangen hat: Er klaubte, wobei ihm ein „Dunkler Fürst“ Morgoth aufhetzerisch im Ohr lag, deren heiliges Licht, das aus zwei Bäumen mit Namen Telperion und Laurelin strahlte.

Das Götter-Licht schließt Fëanor in drei magische Edelsteine ein — die „Silmarils“. „Zwielficht“ kommt über die Welt, und während die Götter das Licht zurückfordern, stiehlt Morgoth, der mächtige Böse, die Steine. Ein Kampf um die unheilbringenden Zau-

ber-„Silmarils“ entbrennt, der sich über Zeitalter hinzieht.

Am Ende wird Morgoth von den Göttern gestürzt: Sie stoßen ihn „durch das Tor der Nacht jenseits der Mauern der Welt in die Zeitlose Leere“. Doch die Welt ist damit vom Bösen nicht befreit — die „Lügen“ und die „Kräfte des Terrors und Hasses“, heißt es, die Morgoth „in die Herzen der Elben und Menschen gesät hat“, werden „dunkle Frucht tragen bis ans Ende aller Tage“.

Tolkien schreibt eine hochgeschraubt raunende Sprache, die mit Neuschöpfungen prunkt: „Taniquetil heißen die Elben den heiligen Berg, und Oiolossë Immerwährende Weiße, und Elerrina Sternengekrönt.“

Das große Raunen, das Tolkien im „Silmarillion“ anstimmt, ist bei aller mythischer und mystischer Ambition durchweg ein unfreiwilliges Pop-Spektakel. Die Dialoge — „Den Tod hast du verdient durch diese Worte ...“ — erinnern an die Sprechblasen von selig Prinz Eisenherz. Und „Walt Disney is everywhere“ in dem Buch, fand die „New York Times“.

Die Fabelwesen und phantastischen Effekte, die Tolkien sich im „Silmarillion“ hat einfallen lassen, haben Hollywood-Format: Superdrachen dienen als gigantische Schlachtrösser, und Riesenadler werden wie B-52 eingesetzt, und es gibt einen „kosmischen Jazz“, eine durch das All tönende „Große Musik“ mit Lightshow-Begleitung.

Daß Tolkiens „Silmarillion“ ein sensationeller Hit wurde, kommt nicht von ungefähr. Zur gleichen Zeit, als es in den Buchhandlungen lag und die Bestsellerlisten anführte, standen in den USA vorwiegend jugendliche Schlange für zwei Filme, die Science-fiction-Spektakel „Krieg der Sterne“ und „Unheimliche Begegnung der dritten Art“ (SPIEGEL 6/1978), denen der Einfluß Tolkiens und seiner „Fantasy“ deutlich anzusehen ist.

Die jungen Regisseure beider Filme — George Lucas („Krieg der Sterne“) ist 32, Steven Spielberg („Unheimliche Begegnung der dritten Art“) 29 — kommen auch aus jener neuen Jugendkulturszene, die sich Ende der sechziger Jahre formierte und heute zunehmend mehr dem Kult von Mythen und Mystischem zuneigt. Ihrem Hunger nach bizarren Phantasien, die längst Versunkenes mobilisieren, kommt der Markt in Fülle entgegen.

Eine eigenständige Literatur und Kultur des in Märchen-, Sagen- und Ritterwelten abschweifenden Eskapismus und der rückwärts gewandten Science-fiction, der „Fantasy“, ist in Amerika und England in Blüte gekommen.

Parzival, Lancelot, der Zauberer Merlin, König Arthur und die Ritter der Tafelrunde sind wieder populär.

Romanhafte, teils literarisch anspruchsvolle, teils poppig spekulative Neufassungen ihrer Aventiuren haben es zu Bestseller-Auflagen gebracht.

Ein Poem aus dem Umkreis der Artus-Sage adaptiert der Henze-Schüler Richard Blackford, Englands hochgelobter Nachwuchskomponist, für seine erste Oper „Gawain and the Green Knight“. Die Ritter-Mode brachte auch ein gewichtiges Kuriosum ans Licht: Aus dem Nachlaß des US-Schriftstellers John Steinbeck wurde dessen modern geschriebene Artus-Version veröffentlicht: „The Acts of King Arthur and His Noble Knights“.

Besonders entgegen kommt der Mythen- und „Fantasy“-Boom den Bildermachern. In England hat sich eine Künstler-Gruppe (Brian Froud, Alan Lee, Ian Miller) gebildet, die von Rittersagen, Märchen und keltischen Le-

THE FANTASTIC ART OF FRANK FRAZETTA



„Fantasy“-Wiederentdeckung Frazetta
„Es soll mythisch sein“

genden inspirierte Illustrationen produziert. Wiederentdeckt wird der US-Zeichner Frank Frazetta, dessen martialische Science-fiction-Ritter und schwulstig-erotische „Fantasy“-Amazonen wirken wie aus Fieberträumen. Ebenso reißend wie die Bände mit seinen Bildern geht ein aufwendiger Buch-Comic weg, den Amerikaner nach Tolkiens Erzählung „Der Hobbit“ kreierten; zuvor war er als TV-Serie ein Hit.

In Deutschland hat sich auf anspruchsvolle „Fantasy“ seit längerem der Verlag Klett-Cotta spezialisiert, mit einer Reihe, die Hobbit Presse heißt. Tolkiens „Herr der Ringe“ ist dort erschienen und auch T. H. Whites „König auf Camelot“, ein anderer „Fantasy“-Klassiker. Unter den Frühjahrs-

ONCE UPON A TIME

SOME CONTEMPORARY ILLUSTRATORS OF FANTASY



EDITED BY DAVID LASKIN

Englischer „Fantasy“-Bildband
„Walt Disney ist überall“

neuerscheinungen befindet sich ein irisches Fabelbuch von 1924: Die „Königstochter aus Elfenland“ des von Hemingway geschätzten Lord Dunsany.

Der „Herr der Ringe“ — vom englischen Original wurden rund 10 Millionen verkauft, die Zahl seiner Leser wird auf 50 Millionen geschätzt — liegt in der deutschen Ausgabe jetzt im 100. Tausend auf. In der Parka-Generation gehen die grünen Bände mittlerweile wie eine abgegriffene Familienbibel herum, und von Schülern und Studenten frequentierte Kneipen und Plattenläden haben sich Namen zugelegt wie Gandalf und Auenland, die aus dem „Herr der Ringe“ stammen.

Aber auch andere hat das Mythos-Fieber angesteckt. Peter Stein von der Berliner Schaubühne plant einen Parzival-Film. Das Traumprojekt des Regisseurs Werner Herzog ist ein Monumentalfilm über eine isländische Sagengestalt; Marlon Brando soll sie spielen. „Es soll mythisch sein“, rief Peter Handke bei Filmarbeiten in Paris aus.

Und Peter Zadek, der am Hamburger Schauspielhaus Shakespeares „Wintermärchen“ vorbereitet, „wollte schon immer einmal“ etwas aus dem Kreis der Artus-Sage auf die Bühne bringen. Was ihn daran reizt, sagt er mit einem Wort: „Die Keuschheit.“

Daß aber seine Söhne, die in England leben, Tolkien-Fans sind, paßt ihm nicht — die Pfadfinder-Idyllik im „Herr der Ringe“ ist ihm zuwider. Doch: „Dagegen läßt sich nicht ankommen. Das ist eine andere Generation.“